



UNTER DEN PEHUENCHEN

FRIEDRICH GERSTÄCKER

Unter den Pehuenchen

Friedrich Gerstäcker

Inhalt:

[Friedrich Gerstäcker – Biografie und Bibliografie](#)

[Unter den Pehuenchen](#)

[Vorwort](#)

[1. Kapitel](#)

[2. Kapitel](#)

[3. Kapitel](#)

[4. Kapitel](#)

[5. Kapitel](#)

[6. Kapitel](#)

[7. Kapitel](#)

[8. Kapitel](#)

[9. Kapitel](#)

[10. Kapitel](#)

[11. Kapitel](#)

[12. Kapitel](#)

[13. Kapitel](#)

[14. Kapitel](#)

[15. Kapitel](#)

[16. Kapitel](#)

[17. Kapitel](#)

[18. Kapitel](#)

[19. Kapitel](#)

[20. Kapitel](#)

[21. Kapitel](#)

[22. Kapitel](#)

[23. Kapitel](#)

[24. Kapitel](#)

Unter den Pehuenchen, F. Gerstäcker
Jazzybee Verlag Jürgen Beck
Loschberg 9
86450 Altenmünster

ISBN: 9783849615567

www.jazzybee-verlag.de
admin@jazzybee-verlag.de

Friedrich Gerstäcker - Biografie und Bibliografie

Roman- und Reiseschriftsteller, geb. 10. Mai 1816 in Hamburg, gest. 31. Mai 1872 in Braunschweig, Sohn eines seinerzeit beliebten Opernsängers, kam nach dessen frühzeitigem Tode (1825) zu Verwandten nach Braunschweig, besuchte später die Nikolaischule in Leipzig, widmete sich dann auf Döben bei Grimma der Landwirtschaft und wanderte 1837 nach Nordamerika aus, wo er mit Büchse und Jagdtasche das ganze Gebiet der Union durchstreifte. 1843 nach Deutschland zurückgekehrt, widmete er sich mit Erfolg literarischen

Arbeiten. Er gab zunächst sein Tagebuch: »Streif- und Jagdzüge durch die Vereinigten Staaten von Nordamerika« (Dresd. 1844, 2 Bde.; 5. Aufl., Jena 1891) heraus, schrieb kleine Sagen und Abenteuer aus Amerika nieder und wagte sich endlich an ein größeres Werk: »Die Regulatoren in Arkansas« (Leipz. 1845, 3 Bde.; 10. Aufl., Jena 1897), worauf in rascher Reihenfolge »Der deutschen Auswanderer Fahrten und Schicksale« (Leipz. 1847; 3. Aufl., Jena 1899), »Mississippibilder« (Leipz. 1847-48, 3 Bde.), »Reisen um die Welt« (das. 1847-48, 6 Bde.; 3. Aufl. 1870), »Die Flußpiraten des Mississippi« (das. 1848, 3 Bde.; 10. Aufl. 1890) und »Amerikanische Wald- und Strombilder« (das. 1849, 2 Bde.) neben verschiedenen Übersetzungen aus dem Englischen erschienen. 1849-52 führte G. eine Reise um die Welt, 1860-61 eine neue große Reise nach Südamerika aus; 1862 begleitete er den Herzog Ernst von Koburg-Gotha nach Ägypten und Abessinien. 1867 trat er eine neue Reise nach Nordamerika, Mexiko und Venezuela an, von der er im Juni 1868 zurückkehrte. Seine letzten Jahre verlebte er in Braunschweig. Seine spätern Reisen beschrieb er in den Werken: »Reisen« (Stuttg. 1853-1854, 5 Bde.); »Achtzehn Monate in Südamerika« (Jena 1862, 3. Aufl. 1895) und »Neue Reisen« (Leipz. 1868, 3 Bde.; 4. Aufl.). Gerstäckers Reisen galten nicht wissenschaftlichen oder sonstigen allgemeinen Zwecken, sondern der Befriedigung eines persönlichen Dranges ins Weite; seine Schilderungen sind daher vorwiegend um ihrer frischen Beobachtung willen schätzbar. Ebenso verfolgte der fruchtbare Autor bei seinen zahlreichen Romanen und Erzählungen schlechthin Unterhaltungszwecke. Wir nennen davon: »Der Wahnsinnige« (Berl. 1853); »Wie ist es denn nun eigentlich in Amerika?« (2. Aufl., Leipz. 1853); »Tahiti«, Roman aus der Südsee (5. Aufl., das. 1877); »Nach Amerika« (das. 1855, 6 Bde.); »Kalifornische Skizzen« (das. 1856); »Unter dem Äquator«, javanisches Sittenbild (7. Aufl., Jena 1902);

»Gold« (4 Aufl., Leipz. 1878); »Inselwelt« (3. Aufl., das. 1878); »Die beiden Sträflinge« (5. Aufl., das. 1881); »Unter den Pehuenchen« (das. 1867, 3 Bde.; 4. Aufl. 1890); »Die Blauen und Gelben«, venezuelisches Charakterbild (das. 1870, 3 Bde.); »Der Floatbootsmann« (2. Aufl., Schwerin 1870); »In Mexiko« (Jena 1871, 4 Bde.) etc. Seine kleinern Erzählungen und Skizzen wurden unter den verschiedensten Titeln gesammelt: »Aus zwei Weltteilen« (Leipz. 1851, 2 Bde.; 6. Aufl. 1890); »Hell und Dunkel« (das. 1859, 2 Bde.; 6. Aufl. 1890); »Heimliche und unheimliche Geschichten« (das. 1862, 3. Aufl. 1884); »Unter Palmen und Buchen« (das. 1865–67, 3 Bde.; 3. Aufl. 1896); »Wilde Welt« (das. 1865–67, 3 Bde.); »Kreuz und Quer« (das. 1869, 3 Bde.); »Kleine Erzählungen und nachgelassene Schriften« (Jena 1879, 3 Bde.); »Humoristische Erzählungen« (Berl. 1898) u. a. Unter seinen Jugendschriften verdienen »Die Welt im Kleinen für die kleine Welt« (Leipz. 1857–61, 7 Bde.; 4. Aufl. 1893), unter seinen Humoresken besonders »Herrn Mahlhubers Reiseabenteuer« (das. 1857, 11. Aufl. 1896) Auszeichnung. Gerstäckers »Gesammelte Schriften« erschienen in 44 Bänden (Jena 1872–79), eine Auswahl in 24 Bänden, hrsg. von Dietrich Theden (das. 1889–90); »Ausgewählte Erzählungen und Humoresken«, hrsg. von Holm in 8 Bänden (Leipz. 1903).

Unter den Pehuenchen

Vorwort

Die Pehuenchen sind jener große indianische Volksstamm, der seinen Aufenthalt in Südamerika auf der Ostseite der Kordilleren, und zwar südlich von dem bei Carmen in den

Atlantischen Ozean mündenden *Kusu leufu* oder Schwarzen Fluß, hat. Sie streifen wohl zuzeiten auch nördlich darüber hinaus, aber sie beanspruchen das Gebiet nicht. Südlich werden sie von den patagonischen Stämmen begrenzt, mit denen sie aber nicht in großem Verkehr stehen. Allerdings besteht ihr Hauptstamm aus verschiedenen Horden, die auch für sich andere Namen führen; da sie aber einen einzigen erblichen Oberhäuptling oder Kaziken, den sogenannten Apo, anerkennen, nennen sie sich gemeinsam Pehuenchen und werden besonders auch von den Nachbarn so genannt. Die Pehuenchen kommen nur auf ihren Wanderungen nach der Westseite der sie von den Araukanos und Huilliches trennenden Kordilleren.

1. Kapitel

Über die Kordilleren sandte die Sonne ihre ersten Strahlen und beleuchtete, hoch in den Bergen drinnen, ein ebenso eigentümliches als wildes Bild.

Inmitten eines weiten Rohrbruchs, der sich über den ganzen Hang zog, und aus welchem mächtige Buchen- und Lorbeerbäume emporwuchsen, lagerte ein Schwarm von trotzig braunen Gestalten um fünf oder sechs Feuer, die an verschiedenen Stellen angezündet, aber jetzt schon fast niedergebrannt waren, wenigstens nicht mehr mit dem überall umhergestreuten trockenen Holz genährt wurden. Die Schar richtete sich auch augenscheinlich zum Aufbruch und gedachte wohl kaum eine zweite Nacht an dieser Stelle zu verbleiben.

So wild verwachsen war das Dickicht, daß man es nicht einmal für nötig befunden, die Pferde weiter zu sichern, die ungesattelt und ungezügelt überall das saftige Schilflaub abweideten.

Nur die Stelle, wo ein schmaler Pfad in die natürliche Lichtung ein- und an der anderen Seite wieder ausmündete, war durch querüber gezogene Lassos »geschlossen«, und keins der Tiere hätte die starre Hecke von Schilf und Unterholz nach irgendeiner Richtung hin durchbrechen können.

An der westlichen Seite des Platzes, wo sich das Land allmählich der Niederung zusenkte, war ein Einschnitt zwischen den Bäumen durch den Sturz eines der Waldriesen in das Laubmeer gerissen. Dorthin konnte der Blick weit ausschweifen, bis er den nebelumflorten Horizont des Stillen Meeres traf – und diesem Einschnitt gerade gegenüber, an einem hell brennenden Feuer und auf ein paar Guanakofelle ausgestreckt, lag der Häuptling und Kazike dieses Trupps.

Es war eine schlanke, kräftige, noch jugendliche Gestalt, dieser wilde Krieger, wie er dort neben der Flamme und, auf den linken Ellbogen gestützt, finster brütend lehnte. Sein Haupt, von dem das lange schwarze Haar straff niederhing, war unbedeckt, der Oberkörper trotz des ziemlich rauhen Morgens nackt. Nur ein paar kurze und eng anliegende blaue Hosen trug er und die aus roher Pferdehaut gefertigten Botas an den Füßen. Neben ihm aber lag der buntgewirkte Poncho, lagen die großen, schweren, silbernen Sporen und der aus seinen Streifen roher Haut kunstvoll geflochtene Zaum und Lasso. Die Bolas, das tödliche Wurfgeschöß der Pampas-Indianer, trug er wie alle Übrigen, um den Leib gewunden, das lange Messer steckte im Gürtel, und hinter ihm, an einem Baum, lehnte die wohl vierzehn Fuß lange, mit scharfem Messer bewehrte Lanze – alles zum augenblicklichen Dienst bereit und im Griff des Kriegers.

Und was wollten die dunklen Gestalten hier in der unmittelbaren Nähe von Ansiedlungen der Weißen, und doch so tief verborgen im schützenden Wald? Hatten sie Böses im Sinn? – Es war schon viel Blut geflossen von beiden Seiten, und Indianer wie Chilenen hatten ihre Kraft miteinander gemessen. – Aber noch verriet kein Zeichen, daß diese Schar über das friedliche Land hineinbrechen wolle, denn höher und höher stieg die Sonne, und nichts deutete darauf hin, daß die wilden Gestalten an einen Aufbruch dachten.

Da endlich tönte ein scharfer Schrei aus dem Dickicht heraus, wie ihn der graue Habicht ausstößt, wenn er über dem Wald die raschen Kreise zieht, und der Häuptling fuhr aus seiner ruhenden Stellung empor. – Noch einmal ertönte der Ruf, und jetzt zum drittenmal – es war einer der ausgesandten Kundschafter, der zum Lager zurückkehrte, und gleich darauf brachen und raschelten die Büsche, und ein junger Krieger hielt auf seinem fröhlich aufwiehernden Pferd vor den ausgespannten Lassos des inneren Pfades, die jetzt rasch von geschäftigen Händen beseitigt wurden, um ihm Einlaß zu geben.

Im nächsten Augenblick schon sprengte er in den offenen Plan, aber nicht gleich zu dem ihn ungeduldig erwartenden Häuptling hin, denn vor allen Dingen galt seine Sorge dem Tier, das ihn getragen. Er sprang aus dem Sattel, den er abschnallte, worauf er mit einer Hand voll ausgerissenen Grases den nassen Rücken seines Rappen sorgfältig abrieb; dann zog er ihm den Zaum über die freudig gespitzten Ohren und ließ das also befreite Tier hinüber zu seinen Gefährten traben. Erst dann schritt er auf den Häuptling zu, der sich ebenfalls aufgerichtet hatte, aber mit keiner Silbe die notwendige Wartung des Pferdes beeilte. Das Tier gehörte zum Mann und verlangte oft sorgfältigere Pflege

als dieser selber, besonders jetzt, wo sie sich auf feindlichem Boden befanden.

Der junge Kundschafter näherte sich seinem Führer. Er war schlank gewachsen und die Haut kaum mehr gebräunt, als man den heißen Strahlen der Sommersonne hätte zuschreiben können. Den Oberkörper trug er nackt wie der Häuptling, die Beine steckten in eng anschließenden dunkelblauen Hosen, und um die Hüften war noch ein schmales blau- und rotgewirktes Tuch geschlungen, in dem hinten im Gürtel das lange Messer steckte. Um den Leib hatte er außerdem die mit zwei eingenähten Kugeln bewehrte Bola geschlagen, sonst führte er keine Waffen. Die großen eisernen Sporen waren über den nackten Fuß geschnallt und hinderten ihn etwas im Gehen, weil sie klirrend nachschleiften. All diese Völker sind ja auch nur auf den Sattel angewiesen und dort daheim. Zu Fuß zeigen sie sich meistens hilflos und ungeschickt.

»Und was bringst du, Allumapu?« sagte der Häuptling endlich, als der junge Mann mit finsternen Blicken vor ihm stand, »kehrst du unverrichteter Sache zurück, und war dein Fuß nicht imstande, ihre Fährten zu kreuzen?«

»Sie sind breit genug,« erwiderte der junge Indianer, während ein halb trotziges, halb verächtliches Lächeln um seine Lippen spielte, »ein Halbblinder könnte ihnen folgen – doch in großen Schwärmen bedecken sie das Land, und ihre Feuerrohre blitzen überall in der Sonne.«

»Und unsere Tiere?« sagte der Häuptling ungeduldig.

»Eine weite Staubwolke zeichnet die Bahn, auf der sie dem Norden entgegengetrieben werden, und nach Osten zu flohen die Araukaner und ließen ihre Habe im Stich. An allen Punkten brennen ihre Hütten, sind ihre Felder

verwüstet, und was sich von Rindern und Pferden nicht in den Wäldern versteckt hat, ist Beute der Sieger.«

»Und die Soldaten?« fragte der Häuptling, während sich seine Stirn in düstere, Unheil drohende Falten zog, »wie viele sind ihrer?«

»Wer kann sie zählen?« war die Antwort, »auf allen Pfaden ziehen sie daher, und ein Schwarm, stärker als der unsere und nur aus ihren Häuptlingen bestehend, lagert unten im Tal bei einem Huinca, wo sie Musik und Tanz haben und ein Gelag halten.«

»Dort unten im Tal?«

»Von diesem Hügelrücken aus, wo ein Felsenvorsprung die Tiefe überhängt, kannst du die Lichtung sehen.«

»Ich kenne den Platz,« rief der Häuptling rasch, »der Weiße dort war immer ein Freund der Pehuenchen. Er ist gut – er wird uns helfen. Du, Allumapu, kehrst dorthin zurück.«

»Allein und unbewaffnet?«

»Der Abgesandte des Häuptlings Jenkitruss ist sicher,« entgegnete der Wilde stolz, »wer will ihn schädigen? Du forderst unsere Tiere zurück. – Wir sind nicht im Krieg mit den Weißen – wir haben keinen Teil an ihren Kämpfen. Friedlich bin ich in dies Land gekommen, friedlich will ich es wieder verlassen. Wir haben ihre Herden geschont. Wir haben nicht die Hand nach ihrem Eigentum ausgestreckt, und als die Araukanos unseren Beistand verlangten, haben die Häuptlinge der Pehuenchen es abgelehnt, die Lanze gegen die Brust der Weißen zu richten. – Geh, die Sonne

steigt höher, und bis sie wieder sinkt, müssen wir auf dem Heimweg sein.«

»Und wenn sie sich weigern?« sagte der junge Krieger.

»Weigern?« rief der Häuptling emporfahrend, »bei Pilians Zorn! Sie wagen's nicht. Sag ihnen dann, daß Jenkitruss mit seiner Schar im Walde lagert und mit Gewalt hinwegführen würde, was sein ist. Sag ihnen, sie hätten bis jetzt nur den freundschaftlichen Druck seiner Hand gefühlt, aber seine Lanze sei scharf und seine Bolas fehlten nie ihr Ziel.«

»Und wie handelten sie oben bei Antuko mit den Boten, die bittend und in Freundschaft zu ihnen kamen?« fragte der junge Krieger vorsichtig. – »Sie sehen nie die heimischen Pampas wieder!«

Das Auge des Häuptlings blitzte. »Fürchtest du dich, Allumapu, meine Botschaft auszurichten?«

Der junge Indianer erwiderte kein Wort, aber seine ganze Gestalt hob sich, sein dunkles Auge glühte und, sich abwendend, schritt er zu einem der frischen Pferde hinüber, das er an der Mähne faßte und zu seinem Zaumzeug führte. In wenigen Minuten war es gesattelt und zum Aufbruch bereit; aber nicht wie vorher gedachte er diesmal in das niedere Land hinabzusteigen. Aus einem Lederbeutel, der neben dem Gepäck der Genossen lag, nahm er zwei himmelblaue, großperlige Glasschnüre, die er sich um den Nacken hing; ein buntgewebtes wollenes Band knüpfte er sich um die Stirn, um das lange, schwarze, straffe Haar damit zurückzuhalten; dann nahm er Farbe und zeichnete sich Wangen und Stirn mit blauen und roten Streifen, und nun erst hing er den mit gelbroten und blauen Arabesken verzierten Poncho um die Schultern. So

endlich gerüstet, griff er die Lanze auf, die, getrennt von den übrigen, an einem Baum lehnte, sah nach dem Lasso, ob er geordnet an seinem Gurt befestigt hing, und schwang sich dann mit einem kecken Satz in den Sattel.

»Allumapu!« rief die ernste, aber nicht unfreundliche Stimme des Häuptlings, der schweigend seinen Vorbereitungen zugesehen.

Der junge Krieger lenkte ihm sein Pferd zu und hielt neben ihm, des neuen Befehls gewärtig.

»Reite,« nickte ihm der Kazike zu, »aber – hab acht auf dich, unsere Herzen sind mit dir.«

»Allumapu fürchtet die Huincas nicht.«

»Ich weiß es,« sagte der Häuptling freundlich, »aber er weiß auch, daß er sie nicht zu fürchten braucht, denn starke Arme liegen im Hinterhalt und offene Augen bewachen seine Schritte.«

Eine leise Bewegung mit der Hand gab ihm das Zeichen zum Abschied, und der junge Krieger wandte ohne Zögern sein Pferd und sprengte schon im nächsten Augenblick über die Lichtung hinüber dem schmalen Pfad zu, hinter dessen Rohrwänden er im Nu verschwunden war.

Aber düstere Wolken fuhren über das Antlitz des Kaziken Jenkitruss, denn der Verdacht, den sein junger Kundschafter über die Treue der »Fremden« geäußert, war nicht spurlos an ihm vorübergegangen. Dort unten im Lande lagen die Hütten und Gehöfte seiner roten Brüder zerstört. Hunderte ihrer jungen Männer waren erschlagen, ihre Familien in die Gebirge gejagt, ihre Herden fortgetrieben, ihre Wintervorräte verbrannt oder geraubt,

und wenn auch sein eigenes Volk an der Otra Banda in diesen Streitigkeiten keine Hand gehabt und die Weißen weder bedroht hatte, noch von ihnen bedroht war, so kannte er doch nur zu gut die Leidenschaften der Menschen, die, mit einmal erregtem Blut und die Waffe in der Faust, schwer in ihr altes, ruhiges Geleis zurückzubringen sind. Aber hätten sie es gewagt, auch ihn zu reizen? – Boten waren vor Ausbruch des Krieges zu ihm hinübergesandt, um sich seine Neutralität zu sichern, Geschenke waren ihm geschickt, um den Pehuenchen zu beweisen, daß die Chilenen nichts Feindseliges gegen sie beabsichtigten, daß sie nur die Einfälle der Araukaner bestrafen, aber mit ihren roten Brüdern im Osten in Frieden und Freundschaft leben wollten; mußte er ihnen nicht trauen? – Und doch, wie oft schon hatten sie ihn getäuscht – wie oft hatten die Kaziken der Weißen ihm ihren Freundschaftsgruß gesandt, während ihre eigenen Leute über die Berge schlichen und seine Pferde hinwegtrieben, ja einzelne seiner Leute erschlugen oder verjagten. Und war ihm je Recht – je Genugtuung für solchen Friedensbruch geworden? Nie. – »Nenne die Verbrecher,« hatten die Weißen gesagt, »und sie sollen ihre Strafe erhalten; wir selber aber können sie nicht suchen.« – Wo aber einer der roten Söhne des Landes einen Friedensbruch beging – wie dies jetzt bei den Araukanern der Fall gewesen –, da überschwemmten sie in Massen mit all ihren neuen Zerstörungsmaschinen das Land, und der Unschuldige mußte mit dem Schuldigen leiden.

Solche Gedanken zuckten ihm durchs Hirn, wie er mit untergeschlagenen Armen, den Blick fest am Boden haftend, dasaß und vor sich niederstarrte. Aber der kecke, wilde Häuptling der Pehuenchen war wahrlich kein Grübler, und plötzlich den Kopf emporwerfend, ließ er den Blick über seine Krieger schweifen, die, noch ungewiß, welcher Befehl ihnen werden würde – ob zum Aufbruch, ob

zur längeren Rast hier –, leise miteinander plaudernd in verschiedenen Gruppen umherstanden.

»Saman!« rief der Häuptling, und aus der einen Gruppe löste sich eine kleine, schwächliche Gestalt los, die wie ein Pfeil über den Boden auf ihn zuglitt, »du bist rasch und geschickt,« fuhr Jenkitruss ohne weitere Vorbereitung fort, »folge Allumapus Fährte, aber kein Weißer darf dich sehen. Nahst du dich ihren Wohnplätzen, so laß dein Pferd im Dickicht. Du kehrst mit Allumapu zurück oder – meldest mir, was aus ihm geworden. Hast du mich verstanden?«

Der Indianer antwortete gar nicht – geräuschlos glitt er zu seinem Pferd hinüber, warf ihm den Zügel über, und auf den nackten Rücken desselben springend, war er im nächsten Augenblick schon im Wald verschwunden. Jenkitruss aber warf sich neben seinem Feuer nieder, und die anderen Wilden, die jetzt wohl sahen, daß für die nächste Zeit nichts unternommen wurde, lagen bald auf dem Boden, um die Ruhe zu suchen. Sie alle wußten, daß sie den Moment benutzen mußten; denn wenn es zum Kampfe kam, wurden ihre Kräfte auch nicht geschont.

2. Kapitel

Aus dem araukanischen Gebiet – jenem weiten, herrlichen Landstrich, auf welchem die Horden der chilenischen Indianer noch bis zum heutigen Tag ihre Unabhängigkeit gewahrt und ihr Land gegen jeden Feind verteidigt haben – kehrten die chilenischen Regierungstruppen zum erstenmal siegreich zurück. Den wilden braunen Burschen war es nämlich in ihren fruchtbaren Tälern und mit süßen Weiden bedeckten Hügelhängen zu wohl geworden, so daß sie anfangen, ihre weißen, nördlichen Grenznachbarn zu belästigen. Ob die Häuptlinge selber damit in Verbindung standen, ließ sich allerdings nicht ermitteln, ja, es war sogar unwahrscheinlich, denn sie konnten nicht gut ein Interesse dabei haben, ihre Nachbarn zu erbittern und zu reizen. Nichtsnutziges, raublustiges Gesindel, aufgestachelt von weißen Vagabunden, die sich der chilenischen Justiz durch Flucht unter die Indianer entziehen, mochte wohl die alleinige Schuld an den immer häufiger vorkommenden Viehdiebstählen tragen. Aber die Häuptlinge mußten dafür verantwortlich gemacht werden, wenn sie solchem gesetzlosen Treiben nicht Einhalt tun konnten oder wollten, und als diese Grenzverletzungen kein Ende nahmen, rückten die chilenischen Soldaten in geschlossener Macht hinüber in das araukanische Gebiet und übten, wie sie es nannten, Vergeltungsrecht.

Den eigentlichen Feind trafen sie dort allerdings nicht; denn wenn sich ihnen auch einzelne Schwärme junger Krieger entgegenwarfen, so mußten diese doch bald den überlegenen Feuerwaffen und der vernichtenden Wirkung mitgeführter Kanonen weichen. Sie konnten nicht standhalten; das weite Land lag den Feinden offen, und während die Familien jetzt in wilder Hast in die Berge flüchteten, um dort – und wenn nicht dort – auf der Otra

Banda Schutz zu finden, trieben die Männer, was sie in der Eile von ihren Heiden zusammenbringen konnten, ihnen nach und ließen ihre Gehöfte und Felder in der Gewalt der Weißen.

Vernünftiger wäre es gewesen, wenn diese einen gemäßigten Gebrauch von dem erlangten Vorteil gemacht und sich damit begnügt hätten, den Indianern nur ihre Macht zu zeigen; denn mächtig genug waren sie doch nicht, das für den Augenblick gewonnene Gebiet zu behaupten. So aber wirtschafteten sie nicht viel besser, als es die Indianer selber getan haben würden, wenn sie in Feindesland eingebrochen wären. Sie zerstörten die Wohnungen der Araukaner und brannten sie nieder, verwüsteten ihre Felder und hetzten die armen Frauen und Kinder in die unwirtbaren Berge hinein. Dann sammelten sie an Vieh und Pferden, was sie noch irgendwo finden konnten, und trieben alles so rasch als möglich nach Norden, in ihr eigenes Land hinauf. Sie wollten nämlich nicht warten, bis sich die wilden, kriegstüchtigen Horden sammeln konnten, und trauten ebensowenig den Nachbarn über den Bergen drüben, ob diese nicht doch bewogen werden konnten, ihren Brüdern Hilfe und Beistand zu leisten und durch die Engpässe der Kordilleren über sie hereinzubrechen. An Zahl wären ihnen die Indianer dann jedenfalls überlegen gewesen, und die Tapferkeit jener wilden Stämme war bekannt genug.

Unangefochten erreichten die Chilenen indessen ihre Grenze wieder, deren Insassen aber nicht besonders erfreut über das gewonnene Resultat schienen, denn bei solcher Kriegführung – wenn ihre Freunde auch augenblicklich den Sieg davongetragen – waren ihnen die Indianer doch überlegen, und gerade die an der Grenze wohnenden Kolonisten blieben in einem Vergeltungszug der gereizten Eingeborenen deren Rache am ersten

ausgesetzt. Aber solche Bedenken kamen jetzt zu spät; das tapfere Heer kehrte siegreich und mit Beute beladen wieder heim, und den Hazendados blieb nichts übrig, als sich in das Unvermeidliche zu fügen und das Kommende geduldig zu erwarten. Liegt es ja doch auch überhaupt nicht in der Natur des Südamerikaners, sich über die Zukunft Sorgen zu machen oder über das Vergangene nachzugrübeln. Was ist, hat ein Recht zu sein, darin besteht ihre ganze Lebensphilosophie – und das Kommende mag eben kommen, wenn es an der Zeit. Wer kann's ändern.

So herrschte auch heute in dem Hause des Señor Enrique Rimas oder Don Enrique, wie er nach der dortigen Sitte gewöhnlich genannt wurde, reges, munteres Leben, und die Militärmusik des letzten Bataillons durchziehender Truppen sollte nicht umsonst in seinen Außengebäuden die Nacht gelagert haben.

Don Enrique hatte aber auch alle Ursache, den Zufall zu benutzen, denn gerade heute war seine älteste Tochter Elisa mit einem benachbarten und sehr reichen Hazendado verheiratet worden, und noch heute abend wollte dieser mit seiner jungen Frau auf sein eigenes Landgut hinüberreiten. Der Tag mußte deshalb der vollen Freude gewidmet sein, und Erwünschteres hätte dem neuen Paar nicht begegnen können, als das Eintreffen einer solchen Zahl junger, lebens- und tanzlustiger Offiziere mit einer ganzen Musikbande in Uniform. Was Küche und Keller hergeben wollte, wurde aufgeboten, und der Platz wimmelte von fröhlichen, jubelnden Menschen.

Don Enriques Hazienda lag reizend auf einem kleinen Plateau mitten in den Hügeln, gerade nahe genug bei der Hauptstadt des Distrikts, »Concepcion«, um in einem Tage einen Ritt dorthin und zurück machen zu können, und doch auch wieder weit genug entfernt, um vollkommen die

ländliche Einsamkeit zu genießen. Der Eigentümer hatte auch keine Kosten gescheut, um sein Grundstück nicht allein nutzbringend, sondern auch freundlich herzurichten, und die Natur begünstigte ihn dabei in reichem Maße.

Inmitten des Plateaus erhob sich das nicht hohe, aber lange und mit zwei Seitenflügeln versehene Gebäude. Hinter dem Haus zog sich ein weiter Weinberg hin, der mit einer Unzahl von Lauben und schattigen Gängen bedeckt war, in denen die vollen und schweren Trauben niederhingen (die Gegend von Concepcion ist ja ihres herrlichen Weines wegen berühmt), während weiter zurück die Keltergebäude und Pressen lagen. Vor dem Haus aber befand sich ein reizender Garten, den die herrlichsten Obstbäume füllten: Aprikosen, Pfirsiche, Äpfel, Birnen, Feigenbäume von mächtiger Größe, Granatäpfel und Orangen in Hülle und Fülle. Selbst ein paar Palmen waren an geschützter Stelle angepflanzt und gaben dem Ganzen etwas Tropisches.

Don Enrique Rimas bewohnte diesen Platz mit seinen Heiden Töchtern Elisa und Irene, die erste achtzehn, die zweite kaum sechzehn Jahre alt. Elisa war heute vermählt worden. So blieb ihm denn nur die Jüngste, ein liebes, herziges Kind mit langen, schwarzen Locken, tief dunkelbraunen Augen und drei schelmischen Grübchen in Wangen und Kinn. Aber der Schelm saß ihr auch im Nacken, und wenn auch etwas verzogen vom Vater, der dem Liebling im Haus eben alles hingehen ließ, und mit einem kleinen Trotzkopf begabt, hatte sie sich doch einen ziemlich festen Charakter bewahrt, und ihre unendliche Herzensgüte ließ schon nie zu, daß ihr Eigenwille je einem Menschen – und wären es ihre niedrigsten Untergebenen gewesen – wehe getan hätte. Da gab es aber auch keinen Guaso in der ganzen Nachbarschaft, bei dem sie nicht die willkommenste Erscheinung gewesen wäre, die je den Eingang seiner Hütte verdunkeln konnte; da gab es keinen

Peon auf dem ganzen Gut, vom niedrigsten Stalljungen an, der nicht für sie durchs Feuer gelaufen wäre, und als sie einst – eine etwas zu tollkühne Reiterin – mit dem Pferde gestürzt war und wochenlang das Bett hüten mußte, schien es ordentlich, als ob die ganze Nachbarschaft nach Don Enriques Hazienda wallfahrten gegangen wäre, so strömten sie täglich von allen Seiten herbei, um sich nach dem Befinden des allgemeinen Verzugs zu erkundigen.

So wuchs Irene, welche die Mutter schon früh verloren hatte, fast mehr wie ein Knabe als ein Mädchen erzogen, auf, und wenn sie sich wenig mit weiblichen Handarbeiten befaßte, so war sie dafür imstande, ein Pferd zu tummeln, einen Lasso zu werfen und mit der Pistole nach der Scheibe zu schießen, wie irgendein junger Bursche ihres Alters. Aber trotzdem hatte sie sich doch jene schüchterne Weiblichkeit in ihrem ganzen Benehmen gewahrt, die gerade einen so unbezwingbaren Zauber über das Wesen einer Jungfrau ausgießt, und wenn ihr Vater behauptete, sie sei die Perle aller chilenischen Töchter, so war das ein Satz, über welchen vielleicht sämtliche chilenische Mütter die Achseln zuckten, der aber von keinem Sohn des weiten Landes bestritten worden wäre.

Trotz ihrer Jugend hatte sie auch schon Bewerber genug gehabt, und keine liebere Schwiegertochter würde irgendein Glücklicher seinen Eltern haben ins Haus führen können. Wenn sie sich aber auch allen lieb und freundlich zeigte, bevorzugen mochte sie keinen, und wer sich am meisten darüber freute, war ihr eigener Vater. Wie hätte er auch das Mädchen aus seinem Hause missen mögen – es wäre ihm ja von da an nur tot und öde vorgekommen.

An dem heutigen Tage schien aber auch fast die ganze Nachbarschaft hier versammelt, und aus dem Bereich einer Tagereise war alles gekommen, was noch die Füße zu

einem Tanze regen konnte. Wer hätte auch die Sambacueca (den Lieblings- und Nationaltanz der Chilenen) im Haufe Don Enriques bei solcher Gelegenheit versäumen mögen! Wer war gastfreier im ganzen Lande, und wo sonst durfte man so viel Vergnügen, so viele der verschiedensten Genüsse zugleich erwarten?

Die jungen chilenischen Offiziere fanden sich plötzlich in einem wahren Himmel voll Engel, so strömten von allen Seiten auf schnaubenden, wiehernden Pferden reizende Gestalten herbei, und das muntere Völkchen ließ sich auch kaum für kurze Zeit an den Mittagstisch bannen, der doch mit allen nur aufzutreibenden Delikatessen bedeckt war, denn jeder drängte, den Tanz zu beginnen.

Der innere Raum des Hauses – so weitläufig diese Wohnungen auch gebaut sind – genügte gar nicht mehr für die Scharen von Tanzlustigen, und vor der Veranda war deshalb des Kies glatt und eben gekehrt und dadurch ein ganz ausgezeichneter Tanzboden improvisiert. Auf der Veranda saßen nun, gerade in der Mitte, die Musizi, und rechts und links davon hatten die Zuschauer herrlichen Platz, während vor dem Haus, in einem wahren Duftmeer von Orangenblüten, das lustige junge Volk zum Tanz antrat und in der zierlichen Sambacueca die Tücher schwenkte und einander floh und suchte.

Erfrischungen wurden dazu fortwährend herumgereicht, und das eigentliche Volk (die Diener oder Peons und ärmeren Guasos der Nachbarschaft) ward ebenfalls nicht vergessen. Im Hof, auf der anderen Seite des Gebäudes, hatte man zuerst eine lange Tafel für sie gedeckt, ein Rind war geschlachtet worden, und Wein gab's im Überfluß. Mitten im Hof auf einer Art von hoher »Schleife« oder Schlitten, einem Fuhrwerk mit Kufen, das in diesen Gegenden ziemlich häufig ist, lag ein Weinschlauch von

riesigen Dimensionen – ein wahres Heidelberger Faß unter den Schläuchen. Das ganze Fell eines mächtigen Stieres (die gewöhnliche Art, auf welche man den Wein dort verschickt) war nämlich abgestreift, inwendig von allem Blut und Fett gereinigt und dann wieder so vollkommen an allen Öffnungen vernäht worden, daß auch kein Tropfen aussickern konnte.

Die Chilenen sind übrigens – wie fast alle Abkömmlinge der spanischen Rasse – nur in höchst seltenen Fällen unmäßig im Genuß von geistigen Getränken, und wenn sie jetzt der Wein auch heiterer stimmte, so gab es doch den ganzen Tag nicht einen Betrunkenen unter ihnen.

Aber beim Trinken blieb es nicht allein; denn zu verlockend tönte die Musik durch das überall offene Haus auch nach dem Hof herüber. Welche »Guasita« hätte den Lauten widerstehen können! So formten sich denn nicht so bald vor dem Haus im Garten die Paare der Gesellschaft, als auch schon im Hof eine gleiche Lustbarkeit mit ebenso gutem Willen und oft mit nicht weniger Grazie ins Werk gesetzt wurde. Ja, die Señoritas im Garten mußten sogar zu ihrem Schmerz sehen, daß sich mancher ihrer Tänzer zuzeiten an die Otra Banda verlor, um dort – wenn er auch nicht wagen durfte, in jene Sambacueca einzuspringen – doch den Blick an den drallen, kräftigen Gestalten der jungen Mädchen zu weiden, die sich auch auf ihrer bescheidenen Seite des schönen Tages freuten.

Allerdings war das eigentliche chilenische Heer, das den Platz am frühen Morgen passiert hatte, schon weiter nach Concepcion zu marschiert, denn eine große Menge erbeuteten Viehes erschwerte ihr Vorrücken, und sie durften sich deshalb nicht unnötigerweise zu lange an einem Ort aufhalten. Auch die Offiziere hätten sich ihm anschließen müssen; aber eine solche kurze Erholung

verstattete der Dienst schon, zumal da sie sich nicht einmal mehr im Territorium der Araukaner befanden und diese auch – nach allen Richtungen zersprengt und weit in die Berge hineingetrieben – Tage, ja vielleicht Wochen gebraucht hätten, ehe sie sich wieder sammeln und an Widerstand denken konnten. Nie aber würden sie – nach der eben erst erhaltenen Züchtigung – gewagt haben, den Bio-bio-Fluß zu überschreiten und ihnen auf chilenisches Gebiet zu folgen; und das junge, sorglose Volk gab sich deshalb auch der Lust und dem unschuldigen Vergnügen mit ganzer Seele hin.

Der Tanz war eben in vollem Gange – die Sonne neigte sich allerdings schon wieder dem westlichen Horizont zu, aber Don Enrique wollte nicht, daß er damit unterbrochen würde, und eine Anzahl Pechfackeln lag am Eingang des Gartens aufgeschichtet, um mit Dunkelwerden den Platz zu erleuchten. Nur das junge Ehepaar hatte sich zurückgezogen, um seine Hochzeitsreise anzutreten, was aber hierzulande allerdings nicht in bequemer Extrapost, sondern zu Pferd und im Sattel geschieht. Die Tiere waren im Hof aufgezäumt worden, und Don Fernando, wie der junge Hazendado hieß, hatte gehofft, ganz unbemerkt mit seiner Neuvermählten davonreiten zu können; das aber vereitelte das lustige Volk der Gäste. Posten waren schon nach jener Richtung ausgestellt, und wie beide, von einer Hecke blühender Orangenbüsche verdeckt und, wie sie glaubten, völlig unbemerkt, in die Sättel sprangen, blies plötzlich das Musikkorps auf ein gegebenes Zeichen einen lauten, schmetternden Tusch, und von allen Seiten sprang das fröhliche Volk hinzu, schwenkte Hüte und Tücher und rief den jetzt hastig Davongaloppierenden ein lautes, lachendes Lebewohl nach. Dann aber eilte auch alles wieder zum Tanz zurück, und das wilde Leben begann von neuem.

Während die jungen Leute nach jenem Teil des Gartens stürmten, von welchem aus sich die Neuvermählten heimlich entfernen wollten, und der Tusch lustig dazwischen schmettete, hielt ein einzelner Reiter vor der Gartenpforte und horchte etwas überrascht der plötzlichen Unterbrechung der eben noch gehörten Tanzmusik – aber nicht lange. Das laute Lachen und Jubeln, das gleich danach folgte, verriet ihm deutlich genug das Harmlose jener kriegerisch klingenden Töne, und ohne weiter zu zögern, denn schon lange hatte er dort verweilt, hob er geschickt mit seiner Lanzenspitze den hölzernen Riegel empor und ritt langsam in den Garten hinein.

Da schnaubte sein Pferd, das mit dem Kopf fast die am weitesten zurückstehenden Zuschauer berührte, so daß die ihm nächsten, überrascht von dem Laut, sich rasch umdrehten. Es waren ein paar Offiziere, und mit einem lauten »Caramba!« sahen sie zu dem Indianer empor, der hier, wie aus dem Boden gewachsen, zwischen ihnen hielt. Das erste Gefühl war auch das des Schrecks; denn wie hätte es ein einzelner Indianer wagen dürfen, bewaffnet zwischen ihnen zu erscheinen, wenn er nicht Hilfe in der Nähe wußte. Waren sie umzingelt – verraten? Allumapu aber hielt ruhig und regungslos zwischen ihnen, nur ein leichtes spöttisches Lächeln stahl sich über seine dunklen Züge, als er die augenscheinliche Verwirrung bemerkte, die sein Anblick hervorgerufen hatte und die ihm nicht entgehen konnte. Dann aber ließ er die Lanze in den rechten Arm fallen, brach einen der Myrtenbüsche ab, unter denen er gerade hielt, und aus dem Sattel springend, indem er das Pferd sich selber überließ und die lange Lanze an den Myrtenbaum lehnte, aus dem er den Zweig gebrochen, schritt er, den Kopf erhoben, mitten in den Kreis hinein. Fast unwillkürlich machten die Offiziere dem jungen indianischen Krieger, der so zuversichtlich mitten zwischen sie hineintrat, Platz, während dieser mit seinen

dunklen, forschenden Blicken den Kreis durchflog, um den obersten Häuptling aus der Menge herauszufinden.

Mit Don Enrique trat aber auch der kommandierende Obrist heran und übernahm jetzt das Verhör, denn Senior Rimas hatte ihm schon zugeflüstert, daß dieser Indianer nicht zu den Araukanern gehöre, sondern jedenfalls von der Otra Banda und einem der dortigen Stämme herübergekommen sei. Allein aber wagten sich diese Krieger nie über die Berge; ein Trupp seines Stammes mußte also in der Nähe lagern, und es war wichtig genug, darüber Aufschluß zu erhalten.

»Zu welchem Stamm gehörst du, Amigo,« redete ihn der Obrist unverweilt an, »bist du ein Araukaner?«

»Nein,« antwortete der Wilde, stolz den Kopf emporhebend, »meine Heimat liegt in der weiten Steppe drüben, mein Häuptling ist Jenkitruss, der Tapfere.«

»Und was hat dich hier herüber zu uns geführt? Bist du gekommen, um Teil an dem Krieg zu nehmen? – Zu spät – deine roten Freunde waren zu flüchtig, als daß wir ihren Fährten hätten folgen können.«

»Die Pehuenchen führen keinen Krieg mit ihren weißen Nachbarn,« sagte der Bote finster, »sie sind Freunde und haben weder Lanze noch Bolas gegen sie erhoben.«

»Und was ist sonst dein Begehr?«

»Ich bin Bote des Häuptlings und großen Kaziken der Pehuenchen und komme in seinem Auftrag.«

»Und was will dein Kazike von uns?«

Die Stirn des jungen Kriegers zog sich in Falten, sein Auge blickte düster auf den Sprechenden. Aber den vielleicht aufsteigenden Unmut kämpfte er hinab, und mit ruhiger Stimme fuhr er nach kurzer Pause fort: »Es ist Sitte bei uns, daß der Fremde vor dem *toldo* (Zelt oder Haus) Nachricht über sich gebe; hat er das aber getan, dann führt man ihn in das Beratungszelt oder weist ihm eine eigene Hütte an, aber man läßt ihn nicht mehr unter freiem Himmel und vor den Augen der Neugierigen stehen.«

»Ihr habt überhaupt wunderliche Gebräuche,« erwiderte der Obrist, aber doch über die Zurechtweisung lächelnd, »einer ist jedoch auch, soviel ich weiß, daß ihr nicht unangemeldet den Frieden eines Hauses stören dürft und draußen – selbst bei dem Toldo des Geringsten, warten müßt, bis man euch eintreten heißt. Du hast das wohl vergessen, Amigo, als du mit deinem Pferd hier mitten zwischen die Unseren hereingeritten kamst, ohne daß dich jemand kommen sah oder melden konnte. Wenn du von uns Förmlichkeiten verlangst, weshalb beobachtest du sie nicht selber? Kommen wir zu dir oder du zu uns?«

Allumapus Auge blickte düster den Sprechenden an, endlich, nach dem Himmel hinaufdeutend, erwiderte er: »Von dort drüben ist die Sonne gerückt, seit ich vor eurer Pforte hielt und meinen Anruf herübersandte, aber er verhallte in der schallenden Musik wie im Rauschen eines Wasserbaches. Wenn ihr die Türen eurer Häuser heilig halten wollt, warum werden sie dann nicht von euren jungen Leuten bewacht?«

»Tretet mit ihm ins Haus, Señor«, flüsterte Don Enrique dem Offizier leise zu, während Allumapus Augen mißtrauisch auf dem alten Mann hafteten. Was hatte der heimlich zu sagen, das er nicht hören durfte? Enrique Rimas aber fuhr wie vorhin fort: »Ich kenne in etwas die

Sitte dieser Herren von der Otra Banda. Es ist wildes, aber sonst doch ziemlich anständiges Volk, und immer besser, sie zu Freunden zu behalten.«

Der Obrist schien nicht recht damit einverstanden, denn er war der Meinung, daß man am besten mit diesem »braunen und diebischen Gesindel« auskäme, wenn man so wenig als möglich Umstände mit ihm mache. Um aber nur bald zu hören, was der Bursche eigentlich von ihm wolle, denn das war vor allen Dingen nötig, und am Ende auch recht gut, daß er es zuerst allein erfuhr, nickte er seinem Gastfreund zu und sagte: »Wir können's so machen und wollen ins Haus gehen. Komm, Amigo, und ihr anderen laßt euch nicht stören. Es ist wahrhaftig nicht nötig, der braunen Haut wegen unser Vergnügen zu unterbrechen.«

Eben nicht in bester Laune schritt er dem Indianer voraus, und wie sie nur den Saal betreten hatten, während er dem Musikkorps zuwinkte, seinen Tanz weiter fortzuspielen, wandte er sich zu dem ihm folgenden Eingeborenen und sagte finster: »Nun, mein Bursche, jetzt hast du deinen Willen, wir sind im Toldo. Jetzt aber auch heraus mit der Sprache, was hat dich hergeführt?«

»Verzeiht, Señor,« unterbrach ihn da, ehe der Indianer nur auf die Frage antworten konnte, der geschmeidige alte Herr, der es für seinen Teil wenigstens nicht mit den braunen »Nachbarn« verderben wollte, so weit er sich ihren guten Willen nämlich durch Höflichkeiten erhalten konnte, »wollen wir nicht dem jungen Mann da erst etwas Speise und Trank –«

»Ich bitte Euch, Señor, ihn erst meine Frage beantworten zu lassen«, wehrte aber der Offizier ab. »Wir müssen vor allen Dingen wissen, woran wir mit ihm sind und wo seine

Kameraden stecken; nachher hat er Zeit genug, an seine Pflege zu denken. Wir stehen hier noch im Felde.«

Don Enrique war nicht ganz damit einverstanden. Die letzte Andeutung des Obristen schien ihm ebensowenig stichhaltig, denn »im Felde« befanden sich die Herren Offiziere allerdings nicht mehr, sondern konnten sich nur noch als seine Gäste betrachten, da das ganze Heer mit Sack und Pack schon abmarschiert und wahrscheinlich sicher und wohlbehalten in Concepcion angelangt war. Seine eigene Höflichkeit litt aber nicht, daß er widersprach – die Herren Soldaten mußten ja doch wohl ihren eigenen Weg gehen –, und er zog sich deshalb auf die Veranda zurück, um dort mit seiner Tochter Irene Rücksprache zu nehmen, daß sie Wein und Kuchen, wie auch vielleicht etwas kräftigere Nahrung für den Eingeborenen besorge, sobald die Unterhaltung drinnen beendet sei.

»Und nun, mein Bursche, hast du meine vorige Frage verstanden?« sagte der Offizier aufs neue. »Wo kommst du her, was willst du und wo sind deine Kameraden?«

»Ihr fragt dreimal, Señor,« lächelte der Wilde, ohne sich im geringsten einschüchtern zu lassen, »doch in meiner Antwort liegt alles, was Euch zu wissen not tut.«

»Zu wissen not tut? Caracho!« fuhr der Chilene auf.

Allumapu hob aber abwehrend die Hand und sagte ruhig: »Ich komme aus den Bergen; mich schickt der große Häuptling Jenkitruss, der oberste Kazike des ganzen Pehuenchen-Volkes, der aus der weiten Pampas, unserer Heimat, herübergekommen ist in das Land der Araukaner.«

»In der Tat?« rief der Offizier emporfahrend, »um trotz aller Friedensversicherungen gemeinsame Sache mit

unseren Feinden zu machen, heh?«

»Um Frieden zu stiften zwischen dem weißen und roten Mann«, fuhr aber der junge Wilde fort.

»Um Frieden zu stiften?« lachte ungläubig der Chilene.

»Ich habe es gesagt,« nickte der Indianer; »nicht um zu kämpfen kommen wir, oder wir hätten das Land mit unseren Kriegern überschwemmt, und der Schlachtschrei wäre nicht so wohltönend zu dem Ohr der Weißen gedrungen, wie die Musik da draußen.«

»Du drohst, mein Bursche?«

»Ich drohe nicht, ich rede nur die Wahrheit. In friedlicher und freundlicher Absicht kamen wir herüber, aber zu spät. Als wir in die Täler herniederritten, waren die Araukaner schon feige geflohen, und eure jungen Leute überschwemmt das Land und trieben die erbeuteten Herden vor sich her.«

»Es hat allerdings nicht lange gedauert«, lachte der Obrist.

»Die chilenischen Krieger sind tapfer«, sagte der Wilde ausweichend. »Sie kamen in großer Zahl, und ihre Feuerwaffen tragen den Tod weiter und rascher als Bolas oder Lanzen. Sie kamen in der Nacht, wie der Puma auf seine Beute springt.«

»Den roten Dieben war lange genug angekündigt, daß sie zur Rechenschaft gezogen würden – aber was hat das alles mit unserer Sache hier zu tun? Die Pehuenchen sahen, daß sie zu spät kamen – gut, ich will glauben, das war der einzige Grund, weshalb sie die Berge überschritten: Frieden zu stiften, wie du sagst; aber da wir selber schon

Frieden gestiftet haben, weshalb gehen sie da nicht wieder – oder wollen sie sich in den araukanischen Wohnplätzen niederlassen?«

Dem jungen Krieger entging wohl kaum der in den Worten liegende Spott des Weißen; ein verächtliches Zucken spielte um seine Lippen, als er mit ruhiger Stimme erwiderte: »Die araukanischen Wohnplätze sind niedergebrannt und ihre Frauen und Kinder obdachlos geworden. Die mächtigen Weißen haben einen vollen Sieg errungen, und die Frauen der Araukaner werden viel zu trösten haben in diesem Winter. Die chilenischen Krieger haben das Eigentum ihrer Feinde gründlich zerstört, aber in der Nacht schieden sie nicht das Gut von Freund und Feind, und deshalb schickt mich mein Häuptling, um zurückzufordern, was ihr – nicht wissend, wem es zu eigen sei – davongetrieben: die Pferde der Pehuenchen, die wir über die Berge herübergebracht und wieder mit zurücknehmen wollen.«

»Hahahaha,« lachte der Obrist laut auf, »das ist vortrefflich; da ihr im Lande nichts mehr zu stehlen fandet, verlangt ihr jetzt, daß wir mit euch teilen sollen? Nicht übel ausgedacht. Und deshalb hat dich Jenkitruss herübersgeschickt?«

»Die Pehuenchen stehlen nicht,« sagte Allumapu, sich hoch und stolz emporrichtend, während seine Stirn sich in düstere, drohende Falten zog, »unsere Gesetze verhängen die Todesstrafe über den Dieb.«

»Aller Ehren wert,« nickte der Chilene, »wird aber wohl nicht so genau genommen, denn der Begriff ist weit.«

»Auch mein Weg ist weit«, sagte der Indianer finster, der sich in der ihm überhaupt unbequemen Sprache nicht auf

einen Wortkampf einlassen mochte. – »Gieb uns die Pferde zurück, die deine Krieger mit denen der Araukaner zusammen- und fortgetrieben haben, und wir kehren heim in unsere Pampas; wir wollen keinen Streit mit den Weißen – wir haben Frieden und Freundschaft mit ihnen – so sagt Jenkitruss.«

»Und wieviel Pferde sind euch abhanden gekommen?« fragte der Offizier.

»Zweiundsechzig Stück,« erwiderte der Pehuenche, »die wir mitgetrieben haben, um unsere Tiere zu wechseln und unser Gepäck zu tragen.«

»Mehr nicht?« lachte der Chilene, »und wo sollen die jetzt stecken, und wer wollte sie herausfinden aus den übrigen?«

»Ich kenne sie alle,« erwiderte Allumapu, »jedes Haar von ihnen.«

»Das glaub ich, daß du dir die besten heraussuchen würdest,« nickte der Offizier, »nicht den geringsten Zweifel; aber daraus wird nichts. Niemand hat euch zu unseren Streitigkeiten über die Berge gerufen; ihr habt überhaupt hier hüben gar nichts zu suchen. Sind euch dabei Pferde wirklich abhanden gekommen, so wär's euer eigener Schade, und ihr mögt sie euch wieder in den Bergen der Araukaner zusammensuchen, dagegen habe ich nichts – aber von den Tieren, die wir in Feindesland erbeutet, bekommt ihr kein Stück, das sage ich – und wenn ihr euch deshalb auf die Köpfe stellt.«

»Du weigerst dich, unser Eigentum herauszugeben?« fragte der Indianer, und sein Blick haftete mit dunkler Glut auf dem Weißen.